

Buchbesprechung

von Prof. Dr. Manfred Schölch

(Hochschule Weihenstephan-Triesdorf; Vorsitz. ANW Landesgruppe Bayern)

„Der Holzweg – Wald im Widerstreit der Interessen“

Hans D. Knapp, Siegfried Klaus,

Lutz Fähser (Hrsg.) 2021

Oekom-Verlag München;

ISBN: 978-3-96238-266-7; 39,00 Euro

477 Seiten bringen 1100 Gramm auf die Waage - ein gewichtiges Werk?

Sechsendreißig Autorinnen bzw. Autoren beleuchten Wald und Forstwirtschaft in 6 Kapiteln. Kein milder Kerzenschein, nein, eher Scheinwerfer und Laserstrahler scannen die naturnächste Form der Landnutzung ab und entdecken dabei vor allem Schatten: Zu wenig Natur, mangelnde Rücksicht und geringes Verständnis dafür. Der im Titel angekündigte Widerstreit findet sich nur im Untertitel. Im Wesentlichen wird die Forstwirtschaft angeklagt und in Nutzungsbeschränkungen oder -verzicht die Lösung gesehen.

Im ersten Kapitel „Konflikt mit Geschichte“ richten sich die Kritiken auf die geradezu primitiv wirkende juristische Definition von „Wald“ in den Gesetzen im Gegensatz zu einer ökologischen Erklärung eines Ökosystems. Zwar wird in einem kurzen Abriss der Zusammenhang von ursprünglicher Waldbedeckung, Siedlung, Landwirtschaft und Bevölkerungsentwicklung inklusive der geregelten Forstwirtschaft eingegangen, es heißt jedoch „>>Nachhaltigkeit<< wurde zum Mantra der Forstwirtschaft in deutschen Ländern und von hier in die Welt getragen. Unter dem Diktat der Holzindustrie und mit Schützenhilfe der Forstwirtschaft wurde Altersklassenwald im Kahlschlagbetrieb zum vorherrschenden Betriebsmodell... (S. 25)“ – forstwissenschaftliches Normalwaldmodell! Das Waldsterben der 1970'er Jahre wird in Zusammenhang mit Altersklassenbeständen der Fichte gebracht. Kritisiert wird, dass die Forstverwaltungen im Kai-

serreich, der Weimarer Republik, der Nazizeit, der DDR und der Bundesrepublik bis heute die alleinige Deutungshoheit über den Wald beanspruchen. „... konservative Forststrukturen im Schulterchluss mit Jägerlobby...“ unterdrückten die Entwicklung vom Försterwald zum Naturwald. Alfred Möller und

der von ihm propagierte Dauerwald, gegen immense Widerstände der eigenen Zunft postuliert, möge stellvertretend stehen für den teilweise bis heute erkennbaren Widerwillen, der Natur mehr Freilauf zu lassen. Dass heutzutage in Rumänien, Russland, Kanada, und Alaska Urwälder in großem Stil kahlgeschlagen werden zeigt, dass das ökosystemare Waldverständnis hinter dem zu stillenden Holz hunger zurücksteht. Nicht aufgeworfen wird die Frage, warum dieses Holz auch hierzulande gekauft wird. Das Ziel der ‚Nationalen Strategie zur biologischen Vielfalt‘ - 5% der Waldfläche ohne Holznutzung - wurde nicht erreicht – auch weil die Waldbesitzenden es bekämpft haben. Im Fazit wird festgestellt, dass sich Holz- und Forstwirtschaft auf dem Holzweg befinden, wenn sie angesichts des Klimawandels etc. meinen, wie in den letzten 200 Jahren weiterwirtschaften zu können.

In den Kapiteln „Wald als vernetztes Ökosystem“, „Wald im Klimawandel Systemkrise der Forstwirtschaft“ „Wald und Zivilgesellschaft“ „Waldwende im Wirtschaftswald“ „Wald und Wald(natur) schutz“ „Forst versus Wald“, vertiefen oder wiederholen Autorinnen und Autoren die aufgeworfene Problematik und Kritik. Besonders bemerkenswert erschienen mir Beiträge zur eher fundamentalen Kritik, in der ohne praktikable Lösungen anzubieten, pauschal oder undifferenziert kritisiert wird (z.B. Seiten 255-276, 293-308, 462) Andererseits finden sich betont sachliche und tiefgehende Kritiken



gegenüber wissenschaftlich geltenden Untersuchungsergebnissen (Seiten 129-142) oder bisherigen Annahmen mit langfristigen Auswirkungen (z.B. 213-234, 235-242). Gleichfalls bemerkenswert fiel mir ein Kapitel zur rechtlichen Bewertung der Waldwirtschaft auf, wonach die Waldeigentümer deutlich stärker zur „Ökologiepflichtigkeit“ herangezogen werden können, als bisher üblich (Seiten 309-330). Trifft die Kritik zu, dass unter dem Motto „Schützen und Nützen“ sich doch nur die Holzproduktion versteckt? Bedeutet „multifunktionale Forstwirtschaft“ in erster Linie Holz zu produzieren? Gibt es einen als ernsthaft zu bezeichnenden Funktionendreiklang, wenn nur 1,9% (holz-) nutzungsfreie Gebiete ausgewiesen sind? Erfüllt der öffentliche Wald die Forderung des Bundesverfassungsgerichtes, wonach Belange von Umwelt und Erholung vorrangig sind?

Neben vielen Seiten Kritik und Anliegen des Naturschutzes zeigen z.B. Wilhelm Bode („Wie baut man einen Dauerwald“), Lutz Fähser („Das Lübecker Konzept der ‚naturnahen Waldnutzung‘“), Wege auf, es besser zu machen. Nachhaltigere Praktiken sind möglich; Beweise liegen aus mehreren (Groß-) Stadtwäldern vor. Der interessierte Leser hätte in diesem Zusammenhang erwarten können, dass die CO₂-Problematik in Verbindung mit Holzzuwachs, die naturnähere Veränderung der Baumartenzusammensetzung mit Daten der Bundeswaldinventuren in Beziehung gesetzt, die Auswirkungen von Schalenwildbeständen und der (Hobby-) Jagd, insbesondere in Schutzgebieten inkl. in Nationalparks, ebenso fundiert thematisiert worden wäre, wie allenthalben forstliche Fehlleistungen. So verlieren die im Unterkapitel „Waldallianz“ gelisteten Forderungen an Glanz. Dort finden sich 32 Forderungen, die die Intentionen der Autoren nach einer ökologisch orientierten Waldbehandlung prägnant zusammenfassen und auf Erfahrungen aus dem Stadtwald Lübeck sowie neueren wissenschaftlichen Erkenntnissen der Waldökologie basieren: mehr natürliche Dynamik, standortheimische Baumarten, keine Mischungsregulierung, mindestens

10% Habitat- und Totholzabäume und nutzungsfreie Flächen, ausschließlich Naturverjüngung, Sukzession, erste Durchforstungen ab BHD 20cm (Buche), Ernte hauptsächlich als Zielstärkennutzung, max. 4 Eingriffe im Jahrhundert, spezielle Überführungskonzepte beim Waldumbau, auf Kalamitätsflächen erst nach 10 Jahren entscheiden, ob gepflanzt werden muss, die Jagd muss die naturnahe Eigenentwicklung des Waldes ermöglichen. Verzicht auf Kahlschläge, Monokulturen, Ansiedelung nicht heimischer Baumarten, mineralische Dünger, Gülle und Klärschlamm, Gifte, Bodenbearbeitung und -verdichtung, Flächenräumung, Entwässerung, störende Arbeiten zu sensiblen Jahreszeiten, Fütterung von Wildtieren. Kein Zweifel, hier blickt man auf Wald, nicht auf (landwirtschaftlich-gärtnerische?) Forste! Unter „Wald(natur)schutz in 12 Thesen“ wird zusammengefasst, was zuvor geschrieben wurde: Wälder sind wichtig, sie wurden verändert, Holzerzeugung wurde dominant und nicht etwa die propagierte multifunktionale Waldwirtschaft. Kahlschlagswirtschaft zugunsten und mit Nadelbaumarten führ(ten) zur drastischen Verarmung der Wälder und macht diese anfällig gegenüber Kalamitäten. Trotz der gesellschaftlichen Naturschutzbewegungen schreitet die Ausbeutung und Zerstörung der Wälder voran, die naturwidrige Behandlung der Wälder führte zur Bildung von Bürgerinitiativen, Forstwirtschaft und Naturschutz befinden sich mittlerweile in einem Grundsatzstreit. Das Propagieren von vermehrtem Holzverbrauch als Maßnahme zum Klimaschutz ist unverantwortlich. „Wir erleben nicht eine Krise des Waldes, sondern eine Krise des Systems Forstwirtschaft auf dem >>Holzweg<<“ (S. 460).

Kommentar

Immerhin geht es um die naturnächste Landnutzung mit hoher wirtschaftlicher Bedeutung, die wir kennen. Verwundert über die erhebliche Bedeutung der Holzerzeugung kann nur der sein, der die gnadenlosen Marktverhältnisse nicht kennt oder wahrhaben will: zu rund 90 % müssen sich hierzulande Forstbetriebe durch Verkauf von Rohholz finanzieren – alles

andere wird, bitteschön, als kostenlos zu gewähren erwartet. Zweifelsohne wäre zu trennen zwischen den Wirkungen des Waldes und den Leistungen der Forstwirtschaft, bzw. Waldeigentümern. Hierzu fehlen ausreichende objektive Zahlen, da die Bundeswaldinventur in erster Linie Kriterien der Holzproduktion erfasst. Es wäre jedoch infantil anzunehmen, die Forstwirtschaft würde sich alternativen Einkommensquellen verweigern und nur Holz produzieren wollen. Natürlich ist es ihr bewusst, nicht „die Biodiversität mit wenigen Biotopbäumen erhalten zu können“. Dient die u.a. geforderte Nieder- und Mittelwaldwirtschaft dem Naturschutz oder dem Klimaschutz oder der CO₂-Fixierung? Oder geht es schlicht um speziellen Artenschutz? Können Waldeigentümer Aussagen zu Schutzgebieten, etwa FFH-Gebieten, trauen? Warum werden keine adäquaten Naturschutzflächen an Orten gefordert, wo die Natur am intensivsten zerstört wurde und wird - im Zentrum von Großstädten beispielsweise? Gerade hier versagt das Buch den mit Spannung erwarteten Widerstreit der Interessen.

Die Forst- und/oder Waldwirtschaft in Deutschland kann bei weltweitem Blick als Ausnahme, denn als Regel wahrgenommen werden. Denn sie entspricht eher einer traditionellen Vorgehensweise, bei der grundsätzlich alle Waldfunktionen zeitgleich auf ganzer Fläche zu beachten sind. Flächensegregation – Produktion und Schutz sind großflächig scharf getrennt – ist etwas Anderes. Bei nachhaltiger integrativer Wirtschaft generell wird besonders deutlich, dass man mit dem auskommen muss, was man hat. Und das ist angesichts unserer verschwenderischen, tendenziell adipösen Lebensweise recht wenig. Das bedeutet auch, zu wetteifern um die bessere Praxis. Bei aller berechtigten Kritik fehlt der Blick auf die wirtschaftliche Seite der Forstwirtschaft außerhalb der Holzbereitstellung. Warum nur hängt die Forstwirtschaft so sehr vom Holz ab? Warum greifen die Autorinnen und Autoren dieses Thema nicht beherzt auf? Warum eröffnen sie keinen substantiellen Widerstreit?

Insgesamt würde ich 3 von 5 Sternen vergeben.

Einen weniger für die teilweise pauschalen Rundumschläge gegen die Forstwirtschaft und die gegenübergestellten Bilder (heile Natur vs. böse Forstwirtschaft?). Ein weiterer Punkt ist abzuziehen, da der im Untertitel angekündigte Widerstreit praktisch nicht stattfindet. Dieses Buch muss man nicht mögen – jedoch kennen sollte eine forstlich tätige und interessierte Person die Sichtweisen, kritischen Punkte und vor allem die Außenansicht auf die naturnächste Form der Landnutzung, die die überwiegend forstwirtschaftlich nicht originär tätigen Autorinnen und Autoren einbringen. ‚Wald‘ ist ein inhaltsreicher Begriff. Und, wer im Wald zu wirtschaften für sich in Anspruch nimmt, muss sich schon gut auskennen, um als kompetent wahrgenommen und geachtet zu werden. Nachweise dafür sind zu erbringen, gerade dort wo es mangelt. Wenn es irgendwo auf der Welt eine wirtschaftlich bedeutsame, wirklich umfassend nachhaltige Nutzung geben kann, dann im und mit Wald. So ist zu hoffen, dass der Wald nicht als „... Ort wilder Tiere, Hexen und Gespenster“ (S. 21) wahrgenommen wird, sondern die Wertschätzung erfährt, die ihm zukommt – und das gilt für Waldbesitzende und Forstleute ganz besonders. Inzwischen interessieren sich immer mehr gesellschaftliche Kreise für Ökosystemleistungen zur Kompensation von Umweltschäden oder aus Gründen einer vermehrt nachhaltigen Lebensweise. Damit werden auch naturbelassene oder zumindest naturnahe Verhältnisse im Wald bedeutsamer. Eine hellwache Forstwirtschaft wird sich dieser Entwicklung interessiert zuwenden, um den vielfältigen Ansprüchen an den Wald und der Gesellschaft gerecht zu werden. Ob die Forstwirtschaft dieses erkennt und sich stärkt? Wer ohne großflächige Funktionentrennung auskommen will, muss die wirtschaftliche Tätigkeit im und mit Wald bei allseitiger Beleuchtung ihrer ökologischen und sozialen Auswirkungen detailliert erkennen, wozu das Buch beiträgt. Dieses gewichte Werk sollte keineswegs nutzungsfrei im Halbschatten des Bücherschranks von Waldbesitzenden, Forstleuten, Studierenden und Interessierten verstauben!

Der Dauerwaldgedanke - Betrachtungen zu Alfred Möllers bekanntem Buch anlässlich der Neuauflage der vor 99 Jahren erschienenen Originalschrift

von Prof. Dr. Christian Ammer (Universität Göttingen; Präsident der Gesellschaft für Ökologie)



Es wird wahrscheinlich nicht viele ANW-Mitglieder geben, die das 1922 erschienene Buch „Der Dauerwaldgedanke – sein Sinn und seine Bedeutung“ von Alfred Möller entweder ganz oder in Auszügen gelesen haben, zumindest aber mit einigen bekannten Zita-

ten daraus vertraut sind, die für das Dauerwaldkonzept stehen: „Holz muss als Frucht des Waldes geerntet werden, der Wald muss bleiben“, „Dauerwaldwirtschaft darf sich jede Wirtschaft nennen, die die Stetigkeit des Waldwesens als obersten Grundsatz anerkennt“, „Dauerwaldwirtschaft unterscheidet sich von Nicht-Dauerwaldwirtschaft durch die schwere Forderung, dass die gesamte Ernte des Waldes alljährlich stammweise sachverständig ausgezeichnet wird“. Wie auch immer, die nunmehr vorliegende Neuauflage von Möllers Schrift im Verlag Kessel, bei der die im Originaldruck verwendete Frakturschrift in ein zeitgemäßes Schriftbild umgewandelt wurde, ist in jedem Fall ein Anlass, sich das Büchlein nochmals vorzunehmen (Bestellung über ANW-Bücherdienst möglich!). Meine Empfehlung dabei ist: lesen Sie das Buch in einem Rutsch, denn nur dann wird

Möllers Idee davon, wie Wälder genutzt werden sollten wirklich deutlich. Das ist deshalb von Bedeutung, weil das Buch vergleichsweise wenig konkrete Regeln oder messbare Indikatoren dafür liefert, wie Dauerwälder von anders bewirtschafteten Wäldern unterschieden werden können, sondern vielmehr einer Waldbauphilosophie gleicht, deren oberste Prämisse die „Stetigkeit des Waldwesens“ ist, was man mit dem Vokabular der modernen Ökologie wohl am besten mit der „Erhaltung der Integrität des Waldökosystems“ übersetzen könnte.

In den ersten Zeilen seines Buches weist Möller darauf hin, dass seine Schrift als Erläuterung seiner Gedanken zum Dauerwald zu verstehen sei, aber beim Lesen wird offenkundig, dass es auch geschrieben wurde um den Kritikern an seinem Konzept entgegenzutreten. Deren Einwände scheinen Möller, weil mitunter unzulässig persönlich, sehr getroffen zu haben. Herausgekommen ist bei seiner Entgegnung weniger eine systematische Abhandlung der Merkmale der Dauerwaldwirtschaft, wengleich diese natürlich eingehend be- und umschrieben wird, als vielmehr eine Antwort auf die Kritik am Dauerwaldkonzept, die sich an den einzelnen Kritikpunkten orientiert. Entsprechend ist das Buch gegliedert in fünf Kapitel, die wie folgt überschrieben sind: I. Wie der Dauerwaldgedanke entstand“, II. Wie der Dauerwaldgedanke aufgenommen und behandelt wurde, III. Auswirkungen des Dauerwaldgedankens in der forstlichen Praxis, IV. Dauerwald und Forsteinrichtung, V. Dauerwald und Forstästhetik.

Das erste Kapitel, das Möllers Weg zur Dauerwaldidee beschreibt, der von der Inspiration durch Roßmäßlers „Der Wald“ über die Schriften Charles Darwins, seinen akademischen Lehrern Ramann und Brefeld, bis zu seinem dreijährigen Aufenthalt in Brasilien und einer längeren Reise nach Nordamerika führt, kreist um ein wiederkehrendes und für Möller zentrales Thema, die „Stetigkeit des Waldwesens“. Es ist interessant, dass der gelehrte Botaniker und Mykologe Möller den Wald in Analogie zu einem Organismus beschreibt, ihn also mit einem Lebewesen gleichsetzt obwohl er gewusst haben muss, dass diese Sichtweise streng wissenschaftlich gesehen nicht haltbar war und ist. Wie es scheint, nahm er die damit verbundene Angriffsfläche, die seine Kritiker auch weidlich ausnutzten, bewusst in Kauf um das, was ihn am meisten bewegte, auszudrücken: wie kann ein Wald genutzt werden, ohne seine fundamentalen Eigenschaften, heute würde man sagen Ökosystemfunktionen, zu verlieren. Dieser Gedanke durchzieht das gesamte Buch, vor allem aber das erste Kapitel, in dem Möller die Forstwirtschaft von der Landwirtschaft abgrenzt und den später ausgeführten Grundsatz formuliert, wonach ein Dauerwald häufigen, am besten jährlichen Eingriffen auf ganzer Fläche zu unterziehen sei.

Vor allem im zweiten Kapitel lässt Möller keinen Zweifel daran, dass in der Produktion von „möglichst viel wertvollem Holz“ der Zweck des forstlichen Handels bestehe, wozu Eingriffe unvermeidlich seien. Diese müssten aber, weil sie in hoher Frequenz erfolgen und konsequent auf den Einzelbaum ausgerichtet werden sollten, so geführt werden, dass „der Wald sie gar nicht merke“ – für Möller der Schlüssel zur Stetigkeit des Waldwe-

sens. Interessant und für viele Leser sicher überraschend ist dabei, dass Möller sein Konzept keineswegs mit einer bestimmten Waldaufbauform verbindet, womit er den Dauerwald vom Plenterwaldbetrieb abgrenzt, der zwingend nur einen Waldaufbau kenne. Auch hinsichtlich der Art der Nutzung macht Möller kaum Vorgaben: grundsätzlich ausgeschlossen ist lediglich der Kahlschlag. Viel wichtiger als das Vorgehen selbst, scheint Möller dagegen die Frage der Häufigkeit der Eingriffe und der Entnahmemengen zu sein. Der „Plötzlichkeit“ von Eingriffen im Abstand von 5 bis 10 Jahren stellt er jährliche Nutzungen auf ganzer Fläche entgegen, denn nur so könne der „wechselseitigen Störung der in Gesellschaft lebenden Pflanzen vorsichtiger schiedsrichterlich entgegengewirkt“ werden. Aus heutiger Sicht erscheinen die Beschreibungen Möllers häufig etwas unspezifisch, denn de facto führt die konsequente Anwendung der von Möller geforderten Begünstigung des Einzelbaums, sowie das von ihm ebenfalls proklamierte Arbeiten mit Mischbeständen und ungleichaltrigen Beständen sehr wohl zu einer bestimmten Waldaufbauform, die sich quantitativ von jener in Altersklassenwäldern unterscheidet (vgl. Stiers et al. 2020). Man sollte dabei aber nicht vergessen, in welcher Zeit Möller sein Buch schrieb und dass es vor allem die Kahlschlagwirtschaft war, gegen die sich seine Idee richtete. Dieser ein Konzept entgegenzusetzen, das darauf verzichtet jemals zu einer vollständigen „Endnutzung“ zu kommen, scheint ihm das Hauptanliegen gewesen zu sein. Man kann heute, wo positive Auslese, Zielstärkenutzung, Naturverjüngung und der Aufbau vertikal strukturierter Mischbestände in sehr vielen Forstbetrieben zu den allgemein anerkannten Grundsätzen der Wald-

bewirtschaftung gehören, vermutlich kaum vollständig nachempfinden wie revolutionär Möllers Dauerwaldidee war. Zumindest wurde sie von vielen Forstleuten der damaligen Zeit als Provokation empfunden und entsprechend hart und unversöhnlich attackiert.

Im dritten Kapitel geht Möller auf Praxisbeispiele und Probleme ein, die einer Dauerwaldbewirtschaftung entgegenstehen könnten, etwa eine große Zahl fauler oder abgestorbener Stämme. Während er hier einerseits, Kind seiner Zeit, das Stehenlassen solcher Bäume unter Entnahme gesunder Bäume als „Verschwendung natürlicher Erzeugungskräfte“ brandmarkt, erkennt er andererseits deren Wert als Schirm in verlichteten Beständen, eine Einschätzung die erst in diesen Tagen die nötige Beachtung gefunden hat. In gleicher Weise räumt er mit Missinterpretationen seiner Dauerwaldidee auf. So spricht aus Möllers Sicht, wenn erforderlich, nichts gegen eine initiale künstliche Verjüngung. Zudem betont er, auch das bemerkenswert visionär, die Bedeutung seltener Mischbaumarten und der zumeist als wertlos eingeschätzten Weichlaubhölzer für die „Stetigkeit des Waldwesens“. Heute wissen wir, welche fundamentale Bedeutung gerade diese Baumarten für phytophage Insekten haben (Brändle und Brandl. 2001). Sein Statement, wonach Dauerwald ungleichaltrig sein, aber keineswegs alle Altersklassen enthalten muss, lässt erkennen, dass es Möller vor allem um das Grundsätzliche und weniger um den konkreten Aufbau einzelner Bestände geht. Mit Blick auf die immer wiederkehrenden Tendenzen zu Rationalisierungen im Personalbereich und Reviervergrößerungen lässt sich auch Möllers Apell, die Forstleute „wieder aus der Schreibstube in den

Wald zu führen“ für heutige Diskussionen deuten. So muss man nicht viel Phantasie besitzen, um zu erkennen, dass Reviergroßen Grenzen gezogen sind, wenn man das von Möller als wesentliche Voraussetzung der Dauerwaldbewirtschaftung angesehene Auszeichnen auf ganzer Fläche tatsächlich ernst nimmt. Möller fordert hierbei für das dem Dauerwald verpflichtete Forstpersonal keinen „höheren Grad an Gelehrsamkeit“ als für das den „gleichaltrigen Hochwalde“ bewirtschaftenden, aber er wünscht eine „scharfe rücksichtslos geübte Auslese [der Forstleute] durch Fachexamina, vor allem aber „Liebe zur Holzzucht und von selbstdenkender Arbeit“. Die beiden abschließenden Kapitel sind der Forsteinrichtung und der Forstästhetik gewidmet. Sie enthalten einen Appell für eine regelmäßige Ermittlung des Bestandesvorrats- und Zuwachses und die Erwartung, dass der ertragsreichste (Dauer-) Wald auch der schönste sein wird.

So vage Möller in einigen Teilen seines Werkes bleibt, so sehr kann man aus heutiger Sicht die seiner Beschreibung innewohnende Vision eines Waldes, der unter Erhaltung eines intakten Waldökosystems eine an den menschlichen Bedürfnissen orientierte Nutzung dauerhaft erlaubt, mit Blick auf die damalige Zeit nur bewundern, zumal sich viele seiner Erwartungen bestätigt haben. So wird die Bedeutung der Diversität von mit den Baumarten assoziierten Artengruppen für die Produktivität und Resilienz von Wäldern immer deutlicher (van de Plas 2019). In gleicher Weise sind die vielfältigen Vorteile von Mischbeständen, insbesondere bei Entscheidungen unter Unsicherheit, ebenso evident geworden (Knoke et al. 2008), wie die Erkenntnis, dass nicht nur der Standort, sondern auch die Waldaufbauform die Zuwachs-

leistung eines Waldes bestimmt (D nescu et al. 2016). Bemerkenswert ist zudem, dass Möller sein Konzept explizit auf eine Erweiterung hinsichtlich neuer Anforderungen an Wälder anlegte. So schreibt er: „Der Dauerwald soll ein allen Forderungen der Wirklichkeit entsprechendes, allen gegenwärtigen Waldzuständen sich anpassendes, leitendes Wirtschaftsprinzip sein. So viel verschiedene Arten und Formen des Waldzustandes es gibt, in denen denkende und arbeitende Forstleute sich zu betätigen haben, ... so viel verschiedene Dauerwaldwirtschaftsarten wird es geben ... und ihre Vollkommenheit wird zu messen sein an dem Grade, mit welchem sie die jeweiligen Anforderungen an die Leistung ihres Waldes erfüllen, ohne die Stetigkeit des Waldwesens zu unterbrechen. Ein gesundes Waldwesen kann demnach sehr verschiedene Bilder gewähren“. Es scheint als wäre Möller viel weniger dogmatisch gewesen, als manche seiner Epigonen, solange das, was Wälder ausmacht und ihnen ihre Einzigartigkeit verleiht, durch eine Nutzung nicht gefährdet wird. Gerade in einer Zeit, in der die Anforderungen an Wälder immer diverser und gegensätzlicher werden, gleichzeitig aber die Bedrohungen durch den Klimawandel sowie Einflüsse durch externe Treiber wie Landwirtschaft, Verkehr und globalen Handel zunehmen, sollte diese Sicht auf die Dinge für alle, die sich als Anwälte des Waldes im umfassenden Sinn begreifen, Auftrag und Richtung zugleich sein. Es ist nicht zuletzt diese Sicht, die Möllers Buch auch hundert Jahre nach seinem Erscheinen noch so lesenswert macht.

Literatur

Brändle, M., & Brandl, R. (2001). Species richness of insects and mites on trees: expanding Southwood. *Journal of Animal Ecology*, 70(3), 491-504.

D nescu, A., Albrecht, A. T., & Bauhus, J. (2016). Structural diversity promotes productivity of mixed, uneven-aged forests in southwestern Germany. *Oecologia*, 182(2), 319-333.

Möller, A. (1922). Der Dauerwaldgedanke. Sein Sinn und seine Bedeutung. Reprint der Ausgabe von 1922, Verlag von Julius Springer gesetzt in eine moderne Schrift, Verlag Kessel: Remagen-Oberwinter.

Knoke, T., Ammer, C., Stimm, B., & Mosandl, R. (2008). Admixing broadleaved to coniferous tree species: a review on yield, ecological stability and economics. *European Journal of Forest Research*, 127(2), 89-101.

Stiers, M., Annighöfer, P., Seidel, D., Wilim, K., Neudam, L., & Ammer, C. (2020). Quantifying the target state of forest stands managed with the continuous cover approach—revisiting Möller's "Dauerwald" concept after 100 years. *Trees, Forests and People*, 1, 100004.

van der Plas, F. (2019). Biodiversity and ecosystem functioning in naturally assembled communities. *Biological Reviews*, 94(4), 1220-1245.